

[41]

Den Herrn im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volpert Schumacher.

Der Landrath sah ihm ärgerlich nach, bis er das Zimmer verlassen hatte.

„Derrgott!“ brumnte er dann, sich in seinen Schuhen ver- seufzend, „nicht einmal einen ruhigen Tropfen gönnt einem diese hastende Menschheit! Best gällt mich der Rodus auch noch; mit seinem freubigen Ereigniß! — Um — es wird doch nicht — Frau Henriette wird vorhin, ich'n mir, doch ganz wohl aus!“

„Schnell Poch!“ besah draußen der Freireier. „Den Räderer carta blanche aus! — In die Setzkläse in den Saal! — Wertha, wo ist die gnädige Frau?“

„Die Frau Baronin waren vor wenigen Augenblicken noch in ihrem Zimmer.“

Herr von Rodusdorf ging dorthin. Er fand Frau Henriette jedoch nicht. Dagegen war, so viel er beim flackernden Lichte seiner Stearunterker bemerken konnte, das Zimmer in einer stillen, unangenehmen Unordnung. Die Schubfäßen der großen Kommode zum Beispiel standen sämtlich weit offen und die Wäsche darin war wild durcheinander geworfen; aus dem kleinen Bücheregal an der Wand, in welchem Frau Henriette ihre Frauensetzung und ihre Reisekleider aufbewahrte, waren mehrere Bände wie in der Hast herausgerissen und lagen auf dem Boden umher; und auf dem Bette endlich breitete sich, Stück für Stück sorgsam nebeneinander geschichtet, damit sich kein Fältchen bilde, Frau von Rodusdorff's Ge- sellschaftstrobe.

Der Freireier betrachtete das alles voll Verwunderung. Was hatte das zu bedeuten?

„Um, die Wäsche in der Kommode — wahrscheinlich hatte sie eilig die Begize für das Bett des Landraths hervorgerufen! Aber die Bücher — sie pflegte doch ohne Rodus zu lesen! Und die Hobe . . .“

„Zum Roter!“ brumnte er ärgerlich. „Wenn sie bei der Veröffentlichung der Verlobung nicht zugegen ist, so hat sie es sich selbst zuzuschreiben! Es ist keine Zeit mehr zu verlieren! Runtelsberge ich'n mir ohnedies schon ein wenig sehr lustig! Vorwärts denn zu Ulla!“

Er verließ das Zimmer wieder und stieg langsam die vielstufigen Treppen zum oberen Stock hinauf. Endlich war er oben und wollte eben Ulla's Namen rufen, als er plötzlich innehielt und erhaunt zu der Kammer hintrat; weniger, weil heller Lichtschein durch die Ritzen der Thür zu ihm herausdrang, weniger, weil er Frau Henriette's gedämpfte Stimme hörte, sondern weil — Derrgott, was führte die Frau im Sinne? Was sollten ihre Worte eben bedeuten?

„Lautlos und reglos verparpte er in seiner Stellung, mit angehaltenem Athem lauschend. Und da —

„Ulla das Köstliche, Ulla!“ sagte Frau von Rodusdorff. „Zwei Kleider! Dem graues für die Reize und das schwarze — so viel ich weiß, ist's in England Sitte, sich in Schwarz- trauen zu lassen!“

„Oh Mama! süßeste Ulla verschämt.“

„Da, ja, mein Vögelchen, trauen!“ Nicht so viel Wäsche! Unniger Ballast! Ihr können unterwegs genug laufen! . . . Du liebst ihn also sehr? So recht von Herzen?“

„Er Geräusch, als wenn ein Mensch einem anderen an den Hals stieg.“

„Wehr, wie ich fragen kann! O Gott, ich hab es ja gar nicht gewußt, daß ich ihn so gut war! Was dann . . . damals am Abendhause . . . daß er lieber eine Stunde im Wasser stand, als mir eine Unannehmlichkeit bereite, das . . . Und ich ver- zweifelte schon an allem, ich war so unglücklich, so unglücklich . . . und nun kommt du, liebes, liebes, Mamachen und . . .“

„Meine Ulla! . . . Da! Hier! Steh! die Kleiderbürrie noch zu dem Necessaire! Man kann nicht wissen . . . Was hättest du aber gethan, wenn ich nicht gekommen wäre?“

Ein neues Geräusch, wie wenn jemand aufschluckt.

„Dann . . . dann . . . ich weiß es nicht, aber ich glaube . . . ich wäre lieber in den Wälschbach gesprungen, als die Frau dieses schredlichen, dummen Herrn von . . .“

„Unim! Gättest du dich mir gleich anvertraut, es wäre gar nicht so weit gekommen! — Ah ja, gut! Nimm den schwarzen Zwirn und ein paar Nähnadeln mit, an meinem Kleide sind so wie so ein paar Knöpfe schon sehr lose — fertig? — Dann noch das Schloß zugemacht — ja! — Sei den Hut auf.“

„Ach, Mamachen, mir ist so . . . ich freue mich so, und bin doch so bang! Wenn uns Papa begegnete . . .“

„Du möchtest es ihm nicht raten! Mir meine Kinder un- glücklich machen — oh! . . . Nimm meinen Koffer, der ist leichter! — Und wenn Werner zehntausendmal ein Bürgerlicher ist . . . ich werde den deinen tragen und das Licht . . . so hat er dich doch lieb und du hast ihn lieb . . . vergiß den Wäbeler nicht . . . und das genügt! — Wir haben noch zehn Minuten Zeit . . . gies mir schnell noch einen . . .“

Das schallende Geräusch eines Kusses.

„Mama, liebe, süße, einzige Mama!“

„Du wirst dich an dem Licht verbernen! . . . Es war viel- leicht der letzte hier in Hohenbüch! . . . Ach Gott! Ach Gott! . . . Aber . . . dumme Thranen! Es gilt tapfer zu sein! . . .“

Stech mir den Regenschirm unter den Arm, ich habe keine Hand frei! — So! Und nun fomm!“

Ulla öffnete von innen die Thür und Frau Henriette trat heraus, im Reifemantel, unter dem Arme den Regenschirm, in der einen Hand Ulla's Koffer, in der anderen das Licht. Ulla folgte ihr mit dem andern Koffer und dem Wäbeler.

Gleich darauf standen sich die beiden Gatten gegenüber Auge in Auge. Der Freireier legte am Thürschwaben des Treppen- hauses und auf seinem Gesichte stritten Doln und Wuth mit- einander um die Herrschaft.

„Soll ich vielleicht anspannen lassen?“ fragte er spöttlich. „Es regnet draußen immer noch!“

Ulla schrie auf. Frau Henriette nicht; nur ihre Wangen wurden blaß und in ihren Augen flimmerte es für einen Mo- ment; dann setzte sie schnell den Koffer nieder, legte den Regen- schirm darauf und schob Ulla zurück in das Zimmer.

„Warte hier,“ sagte sie, bis ich dich hole! Was ich mit deinem Vater zu sprechen habe, ist nicht für deine Ohren!“

Dann wandte sie sich zu Rodus, ohne ihn anzusehen.

„Du wünschst Auskunft von mir? Gut, du bist nun einmal da — du sollst sie haben! Aber nicht hier; hier könnte man uns hören! Komme also schnell; ich habe nicht viel Zeit mehr übrig!“

Sie ging an ihm vorüber und stieß eine Bretterthür auf, die in den ehemaligen Vorratsraum des Schloßes führte, den Vorratsraum von damals, als die Rodusdorff's ihre Waffenschweine noch selbst verzehrt hatten.

Jetzt war er leer; nur eine einzige verrostene Wurst hing von der Decke herab an einem dicken Bindfaden.

Und ein kleines, bewegliches Mänslein sah oben auf einem ein wenig vorhängenden Stein der Decke und suchte den Bindfaden durchzunagen. Weit über die Hälfte schon war das Werk gebrichen und eine harte Arbeit war's gewesen, dahinauf zu klimmen. Wochentag hatte es gedauert, ehe das Mänslein die Möglichkeit entdedt hatte und nun — nun kamen diese Menschen, und unten die Menge der wartenden Kameraden gerollt in ihre Köcher, und es mußte vielleicht den gefährlichen Sprung in die Tiefe wagen.

Und so sah es bewegungslos und starre aus angstvollem Aenglein in die flackernden Flammen der Lichter und erwarrete den Tod. Doch bald beruhigte es sich wieder und kehrte zu

Kunststein, der bestimmt scheint für eine völlig neue Ausschmückung von Wohnräumen. Der Kunststein wird ähnlich wie Glasmaße behandelt. Die aus demselben hergestellten Ornamentstücke zeigen eine helle Bupurfarbe, welche von dunkleren Andern, etwa wie beim Marmor, durchzogen ist. Geschliffen wirken diese Stücke geradezu hervorragend schön.

Ein indisches Märchen. Eine ganz seltsame Geschichte von einem in Indien vergrabenen Königschafe erzählt der „Digger's Remins“, eine indische Zeitschrift. Ein gewisser G. J. J. J., der als Sergeant in der indischen Armee verschiedene Feldzüge in Indien mitgemacht hatte, ist im Dezember in Victoria gestorben und hat auf dem Sportherde seinen Schwiegerohnen Mr. Hughes ein ganz romantisches Verhängnis gemacht. In demselben hat er sich angefangen, den König von Cude ermordet zu haben, um sich in den Besitz der kostbaren Kronjuwelen desselben zu setzen, die er nach der That vergraben habe. Er habe zwei Kommissare gehabt, die seine Anklagen seien; die Enttarnung der Stadt Cude durch den König hätte ihn gesichert, seinen Schatz, über dessen Fundstätte er keine Angaben hinterlassen hat, wieder auszugeben. — Mr. Hughes hat der indischen Regierung Anzeige erstattet und wird sich demnächst nach Kaitutta begeben, um die Nachforschungen auf dem Schloßlande von Cude zu leiten. Die in Cude lebenden Juwelen waren durch ihre unergiebende Frucht bekannt, einer der die Krone schmückenden Diamanten wurde als ein Gegenstand zum Schatz-Kloster be- zeichnet.

Das Welt-Telephon. Am Schluß des Jahres 1892 hatte, nach dem „Journal télégraphique“, das Fernsprech- netz eine Ausdehnung von 731,680 km, verteilt auf 1901 Ortsstellen mit 263,512 Sprechstellen. Obenan steht die Welt Telephon Co. mit etwa 429,000 km Leitungen und 206,017 Sprechstellen. Den zweiten Rang nimmt das Deutsche Reich ein. Es zählte 137,000 km Leitungen und 71,219 Sprechstellen. Die übrigen Länder sehen weit nach. Die Zahl der Sprechstellen auf über 800 Millionen. Zu Dabigem ist bemerkt, daß die An- gaben verschiedene Länder, wie England, Frankreich, Spanien, Italien, nicht umfassen, von welchen ansehnliche statistische Angaben nicht zu erlangen waren.

Bayrische Kannibalen. Ein d: „Aber Papa — ich bitte dich, wenn wir in das bairische Hochgebirg gehen, so fahre wir ein Gottesdiener nicht nach Verhörsgeboten! — Vater: „Ja, warum denn nicht?“ — „Ja, weil es dort Menschen- freier gibt.“ — Vater: „Menschenfreier? Wilt du verdrückt?“ — Ein d: „So ich habe gerade im Heilbuch gelesen: Die Be- wohner von Verhörsgeboten nähren sich größtenteils von Men- schen.“

Neuer Comparatio. Erster Vardenau: „Was sagen Sie zu meinem neuen Kutter?“ — „Ach Nocco!“ Zweiter Vardenau: „Da hab' ich vorige Woche einen Spiellich gekauft — der war noch weit roccocorer!“

Eine Kleinigkeit. Ein Herr will einen ihm bekann- ten Schauspieler ins Restaurant abholen und trifft ihn hinter den Couffisen. „Guten Moment.“ ruft der Wirt eilig, „ich muß nur noch schnell herden — dann komm' ich gleich!“

Zimmer derselbe. Tourist (etwas miträuflich zu seinem Heilebegleiter, einem Schauspieler): „Kennen Sie aber auch den Weg über's Heister-Gar nach Hallsbadi?“ — Schauspieler: „Himmel und Erde werden vergehen — aber wir werden uns nicht vergehen.“

Nur scheinbar. Wertwürdig! Ein „älterer“ Mann ist nicht so alt wie ein „alter“ Mann!

Fräugig. Wenn ein Nechtspannelt auf die Frage: „Wie geht es Ihnen?“ antwortet: „Ich kann nicht flagen.“

Literarische Anekdoten.

Von A. B.

Optimisten, die nach guten Seiten der Zeit spähen, mögen ein solches ein finden, daß in jüngster Zeit der Name der „Witke“ in der heilige, große Name, wie Kant ihn nennt, mindestens drei Büchern den Titel gegeben hat. Nach dem betreffenden Roman der Gräfin Schwerin und Dohler's gleichnamigen sozialen Drama, die beide hier (Berlin, Albert Goldschmidt. 1 M.) besprochen sind, mag auch Boeller-Vionhaer's Roman „Witke“ hier zur Erwähnung werden. Das ungeteilt- schickliche, wie das erste findet hier je eine Vertretung. Die culture bietet in der Liebe zu Liebe ab, verliert das Herz ihres Gatten und gewinnt es durch Demuth und Reue wieder. Die zweite, die Gattin eines in Buchhans gekommenen betrügerischen Bankiers, will ihren endlich begnadigten Gatten zu Liebe pflegen und, was aller- dings mehr Thorheit als Weisheit ist, ihren Jugendlieblichen mit einer deutschen Engländerin verheiraten. Aber ältere nicht, schöne Verstin! Das Schluß, d. h. der Verfasser, hat Mittel mit dir. Der Erzählung ist, die Engländerin verheiratet sich anderweitig und die Liebenden „kriegen“ sich.

Über hinaus als Boeller-Vionhaer will, wie es scheint, Mea Reichert. Sie nennt „Die Unzufriedenen“ folgt einem modernen Roman. (Berlin 1893. Verlag von Paul Heyden- beck.) Ihr Vorbild ist offenbar Max Freier, der aber doch mehr von dem Leben des arbeitenden Volkes und von der sozialen Frage versteht. Freier schreibt ferner so gut er kann, Frau Mea Reichart aber, wir wollen es zu ihrer Ehre annehmen, schlechter als sie kann. Von einem armen Mädchen, das ihr Stiefbruder, zuerst ein „Unzufriedener“, dann ein Geliebter, verliert hat, der als Sergeant in der indischen Armee verschiedene Feldzüge in Indien mitgemacht hatte, ist im Dezember in Victoria gestorben und hat auf dem Sportherde seinen Schwiegerohnen Mr. Hughes ein ganz romantisches Verhängnis gemacht. In demselben hat er sich angefangen, den König von Cude ermordet zu haben, um sich in den Besitz der kostbaren Kronjuwelen desselben zu setzen, die er nach der That vergraben habe. Er habe zwei Kommissare gehabt, die seine Anklagen seien; die Enttarnung der Stadt Cude durch den König hätte ihn gesichert, seinen Schatz, über dessen Fundstätte er keine Angaben hinterlassen hat, wieder auszugeben. — Mr. Hughes hat der indischen Regierung Anzeige erstattet und wird sich demnächst nach Kaitutta begeben, um die Nachforschungen auf dem Schloßlande von Cude zu leiten. Die in Cude lebenden Juwelen waren durch ihre unergiebende Frucht bekannt, einer der die Krone schmückenden Diamanten wurde als ein Gegenstand zum Schatz-Kloster be- zeichnet.

Einen solchen bewahrt auch die geistl. Lebenswünderige Mar- te von Elter's in ihren „Ersählungen“ (Berlin, Verlag von Carl Felber, 1893). Von diesen Erzählungen ist „Seltsam Freier“ recht eigenartig. Die Novelle beginnt als eine Geschichte für Nachsicht und entwickelt sich zu einer ersten Liebesgeschichte. Sie wird das Entzünden aller jungen Mädchen sein. Diese Kenntnis der Menschennatur und vor allem der Boetenatur zeigt „Das Gut in Wunde.“ Der Schmetterling erzählt die Verklärung und Befreiung eines Menschenfindes, aber auch die fittliche Entwicklung einer schönen und heiligen jungen Frau des „Schmetterlings.“ Die Ringergelichten sind mit ebenio viel Liebe wie Verhältniß geseichnet, ohne jeden Zug falscher Ideal- sierung.

Nun kommen wir zu einem Werke, dem ich den Namen eines klassischen geben möchte, wenn das nicht gegen den Sprachgebrauch wäre. Der Roman „Die Namenlosen“ (2. Auflage, Leipzig, Verlag von Carl Neuber, 1893) gehört zu denen, mit denen Wilhelm Jensen zuerst seinen Namen begründet hat, einen Ruhm, den er seitdem, trotz der großen Zahl seiner Schöpfungen, aufrecht zu erhalten gewußt hat. Es hängt das mit der eigenhümlichen Begabung Jensen's zusammen. Er ist, wie Paul Heyne, weit mehr als fast alle lebenden Romanabichter zu uille er. Die Art, wie er den Stoff, der ihm erwählt hat, angreift und ausführt, wie er die einzelnen Gestalten hinstellt, die die Handlung tragen sollen, wie er ihre plastische Bestimmtheit durch ihre gegenseitigen Beziehungen steigert, wie er Land und Landschaft auf sie oder auf uns oder auf beide einwirken läßt, wie er die sinnliche Lebensbigkeit durch kleine, oft kaum bemerkte Züge steigert und in allem und jedem dabei Maß und Harmonie zu wahren weiß, das erkennen bei ihm, wie bei Heyne, durchaus an die Kunst des Malers. Er ist ferner geistreich und gebankreich, wie der bester Poet; aber hat eins vor ihm voraus, er wagt es fast in dem Hohen seiner norddeutschen, vor allem in dem seiner friesischen Heimat, und seine Scenerien sind von einer intimen Wahrheit, in der ihn, seit Sturm todt ist, niemand erreicht. „Die Namenlosen“ zeigt alle Vorzüge der Jensen'schen Prose. Das ist ein Buch, das man auch zweimal und dreimal lesen kann. Unbegreiflich ist es, daß dies Buch erst jetzt nach zwanzig Jahren die zweite Auflage erlebt hat.

Das neueste Buch von Jensen heißt: „Die Wunder auf Schloß Gottorp.“ Ein Gedächtnisblatt aus dem vorigen Jahrhundert. Der Wunderhüter ist der Graf Saint Germain und der Graf Cagliostro, der von ihm entlarvt wird. Dieser schon an sich bei reinhistorischer Behandlung hochinteressante Stoff ist mit vollendeter Jensen'scher Kunst dargestellt; die beiden berühmten Magier, von denen der erste doch niemals des Ver- trauens überführt worden ist, sind ebenfalls durch ihre fittliche Köpfe der Welt vor, sind so lebenswü- gerichtet, daß der Leser sie persönlich kennen zu lernen glaubt, und mit ihren Schicksale sind die anderer Personen von festester Eigenart aufs glücklichste verbunden.

Für die Redaction verantwortlich: Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.





